

Adolf Nagai als deutscher Schriftsteller. Aus Budapest wird uns geschrieben: Der Tod des hervorragenden ungarischen Schriftstellers Dr. Adolf Nagai — der in der „Zeit“ bereits gemeldet wurde — hat nicht nur in Ungarn, sondern sicherlich auch in Oesterreich und insbesondere in Wien lebhaftes Bedauern nachgerufen. Man kannte den geistvollen, lebenswürdigen alten Herrn, dem man seine Jahre wahrhaftig nicht anmerkte — unternahm er doch als fast Achtzigjähriger eine Reise nach Griechenland —, in Karlsbad, Marienbad, Náchod und Gmunden, auf dem Semmering und an anderen fashionablen Orten, wo er in den letzten zehn Jahren stets im Sommer für einige Tage und Wochen erschien und von der österreichischen Gesellschaft, den literarischen Kreisen zumal, immer mit Freude aufgenommen wurde. In Wien aber war Nagai fast ebenso daheim wie in Budapest. Hatte er doch in der Kaiserstadt Medizin studiert und war dort ein Lieblingschüler W. I. Roth's geworden, zu dessen Freunden er später gehörte und mit dem ihn auch die begeisterte Liebe für die Musik verband. Daß Nagai frühzeitig literarische Fähigkeiten zeigte, wußten alle seine Schulkollegen. In Ungarn verfaßte er bereits als Gymnasiast hübsche Verse und Skizzen und in Wien gab er als einjähriger Mediziner eine köstliche Kneipzeitung mit Illustrationen — er schrieb und zeichnete alles „eigenhändig“ —

heraus, die noch heute Seiterkeit erwecken müßte, mit soviel Humor wurden in derselben die Tagesfragen erörtert. Seinem ungarischen Witzblatt — dem besten, das Ungarn je besaß — dem Vorkämmerer Zanko (Pfefferkorn Zanko), hat er ebenfalls in den ersten Jahren hin und wieder eine Federzeichnung gewidmet, aber sein Zeichner war eigentlich der glänzende Karikaturist Klic, der damals in Wien Furore machte. Seither hat Nagai eine Reihe von literarischen und künstlerischen Mitarbeitern herangezogen und zumeist erzogen, die ihm und der humoristischen Literatur Ungarns alle Ehre machten. Die eigentliche Stärke Nagais bildete aber das Feuilleton. Mit mehr Recht als man einst Jules Verne den Vater des Pariser Feuilletons nannte, durfte man Nagai den Vater des Budapestener Feuilletons nennen. Seine Art erinnerte wohl ein wenig an französische Muster, doch besaß er Berliner Witz und Wiener Grazie, und vor allem eine echt magyarische Originalität. Dieser Originalität wegen war die Uebersetzung seiner Feuilletons ins Deutsche eine schwierige Aufgabe. Es gab auch keinen Uebersetzer, der es Nagai recht machen konnte. So übersehte er denn zumeist selbst seine Feuilletons — einige Arbeiten publizierte er vor Jahren auch in der „Zeit“ —, und da er ein deutscher Stilist ersten Ranges war, genügten ihm seine Uebersetzungen selten. Er feilte, retuschierte, verbesserte immer, und an den Büstenabzügen korrigierte er so lange, bis die Setzer die Geduld verloren und statt zu korrigieren das Feuilleton neuerdings setzten — was ihnen weit weniger Arbeit machte, denn fast jeder Satz wurde vom Autor umgeändert und umgewandelt. Nagai, der allen Kollegen gegenüber immer ein milder Kritiker war, kannte nämlich seinen eigenen Arbeiten gegenüber nur rücksichtslose Strenge. Deshalb schuf er auch kleine Meisterwerke, und es dürfte wohl lange währen, bis unter den ungarischen Feuilletonisten ein Erbsitz für ihn und seine Kunst heranreifen wird.